

„Mal weg“ sein – ob das ausreicht?

Pilgern als Chance christlicher Verkündigung

Christof May, Wiesbaden

„Ich bin dann mal weg!“ – kaum ein Buch hat sich in der vergangenen Zeit so lange auf den Bestsellerlisten gehalten wie *Hape Kerkelings* Bericht von seiner Reise nach Santiago de Compostela.¹ Handelt es sich dabei um einen Pilgerbericht? Entlarvend scheint schon der Titel – einfach „mal weg“ sein. Indes wird kein Ziel genauer definiert. Natürlich geht Kerkeling – wie viele andere – aus ganz unterschiedlichen Motiven nach Santiago. Er tut es, weil es momentan „in“ ist. Das eigentliche Ziel der Pilgerschaft und die Tagesziele spielen dabei eine eher untergeordnete Rolle: „Während der Messe im Dom küsse ich die Reliquie des heiligen Hieronymus; keine Ahnung, wofür der gut ist ... Immer wieder zieht es mich in die Kirchen, natürlich auch, weil es die einzigen kühlen Orte weit und breit sind, dagegen kommt keine Aircondition an. Und ganz nebenbei verbessere ich während der Messe mein Spanisch; selbst, wenn ich nicht alles verstehe – ich geb's fast ungern zu – fühle ich mich nach dem Kirchgang gestärkt.“² Es stellt sich die Frage, ob Kerkeling damit nicht das unbewusst widerspiegelt, was unsere so genannte postmoderne Gesellschaft ausmacht.

1. Postmoderne: Mobilität – Grenzerfahrung – diffuse Sinnsuche

Der Philosoph und Soziologe Zygmunt Baumann beschreibt die Lebensform der Postmoderne als „Vagabondage“.³ Der Vagabund zieht einem Touristen ähnlich umher, ohne sich an einen Ort oder eine Kultur zu binden. Hat der Pilger stets das Ganze und einen umfassenden Sinnhorizont im Blick, so orientiert sich der Tourist, dessen Existenzweise durch die Figur des Vagabunden karikiert wird, lediglich am Erlebnisgehalt seines jeweiligen Aufenthaltsortes. Der Vagabund befindet sich ständig auf der Flucht vor sich selbst. Er hält es nicht lange an einem Ort aus, da sich in immer schnellerem Maß Langeweile und Verwiesenheit auf sich selbst einstellen. Er vermeidet es,

¹ Vgl. H. Kerkeling, *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg*. München 2006 (6¹2008).

² Vgl. *aaO.*, 90.

³ Vgl. Z. Baumann, *Flaneure, Spieler und Touristen: Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburg 1997, 119ff.

sich auf eine Identität festzulegen. „Die Lebensformen der Postmoderne sind im Prinzip Fluchtbewegungen: Flucht vor der Ambivalenz und Flucht vor Festlegung.“⁴

Diese Art des Fliehens zeigt sich deutlich im Freizeitverhalten. Statt sich langfristig auf eine Identität einzulassen, fragmentarisiert der Mensch sein Leben in Episoden, die nicht miteinander „kompatibel“ sein müssen. Immer häufiger werden Hobbys und Interessengebiete gewechselt. Ging man noch vor dreißig oder vierzig Jahren beharrlich einer Beschäftigung in einem Verein nach, bedient man sich heute in immer kürzeren Abständen aus der immer unübersichtlicher werdenden Angebotspalette. Damit geht ein indifferenter Individualismus einher, der sich an den vielfältigen Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung orientiert. Aufgrund dessen ist es schwierig geworden, mit anderen regelmäßig die Freizeit zu gestalten – der Mensch von heute neigt dazu, in größter Individualität seine freien Zeiten zu „verbringen“.

Neben der Rastlosigkeit im Freizeitbereich steht die Notwendigkeit zu Mobilität und Flexibilität im Arbeitsbereich. Wer nicht bereit ist, sich ständig weiterzubilden und flexibel – gegebenenfalls mit Wechsel des Wohnorts – auf berufliche Erfordernisse einzugehen, bleibt auf der Strecke. Die Maxime lautet: immer schneller, immer flexibler!

Gewohnt an eine Zeit sparende hohe Mobilität im Arbeits- und Freizeitverhalten, wird Sinnsuche ebenfalls nicht mehr als ein lebenslanger Prozess verstanden. Stattdessen muss es auf die diffuse religiöse Sehnsucht eine möglichst schnelle Antwort geben. Es scheint, dass der alten christlichen Kirche bei dieser „Chronokratie“⁵ des religiösen Erlebens die Luft ausgeht. Der Vagabund heiligt sich spontan alles, was ihm augenblicklich als heiligmäßig erscheint. Er nimmt gleichsam eine „Panritualisierung“⁶ seines Alltags vor.

In der gegenwärtigen Gesellschaft fällt es viel leichter, das Leben in abgeschlossene Episoden einzuteilen, als sich für eine Lebensform zu entscheiden, die in Treue durchgetragen wird. Was heute noch heilig erscheint, kann morgen schon profanisiert sein. In dem Maß, in dem die Religion immer mehr säkularisiert wird, wird das einzelne Subjekt sakralisiert.⁷ „Vom Würmchen des Kosmos mausert sich das Ich zum Gott seiner selbst und der

⁴ M. Junge, *Ambivalenz: Eine Schlüsselkategorie der Soziologie von Zygmunt Baumann*, in: Ders./T. Kron (Hrsg.), *Zygmunt Baumann. Soziologie zwischen Postmoderne und Ethik*. Opfaden 2002, 95.

⁵ Vgl. J. Moltmann, *Gott im Projekt der modernen Welt*. Gütersloh 1997, 85.

⁶ Vgl. C. Dotolo, *Teologia e sacro: Prospettive e confronto*. Rom 1995, 64.

⁷ „Es gibt im Gegenzug zur Säkularisierung der Religion geradezu eine Sakralisierung des einzelnen Subjektes, das in seiner unumschränkten Freiheit einen so wohl noch nie herrschenden Vorrang erhält. Die Privatisierung der Religion hat im Gegenzug eine sakrale Überhöhung des einzelnen Subjektes zur Folge.“; K. Lehmann, *Religion als Privatsache und als öffentliche*

von ihm geordneten Welt!“⁸ Das Leben in der Postmoderne kann folglich nicht mehr als ein kontinuierlicher Prozess auf ein letztes Ziel hin verstanden werden, sondern lediglich als eine Abfolge von mehr oder minder zufälligen Auswirkungen der verschiedenen individuellen Lebensentwürfe. Dadurch verliert das Leben an Risiko, zugleich aber auch an Spannung.

Wo indes die Spannung fehlt, muss das Leben „hoch gestylt“ werden. Dazu kann auch Kirche dienen, indem etwa Hochzeiten oder Taufen lediglich unter dem Aspekt der Ästhetik betrachtet werden. Man sucht sich aus dem religiösen Sektor das aus, was der persönlichen Befindlichkeit bzw. der eigenen Sehnsucht gerade am besten entspricht – und das scheint gegenwärtig für viele „Trendsetter“ der Weg nach Santiago zu sein.

In dieser durch Flexibilität und Spontaneität gekennzeichneten Art der Sinnsuche stößt der religiöse Konsument auf Grenzen. Am Ende eines Pilgertages schreibt Kerkeling: „Erkenntnis des Tages: Freunde! Man muss die eigenen Grenzen auch mal bewusst überschreiten!“⁹ Das mag auf seine Wanderung zutreffen, der postmoderne Vagabund allerdings wird hart auf die Realität gestoßen. Die Hybris der vermeintlichen Selbsterlösung führt ihm allzu deutlich seine Begrenztheit vor Augen: Menschen, die auf Dauer die erzwungene Flexibilität des Berufslebens nicht verkraften; Familien, die sich aufgrund der Erfordernisse der Arbeitswelt nur noch an Wochenenden sehen; gesundheitliche Schäden, weil wir ständig über dem Limit des eigenen Rhythmus und der Signale des eigenen Körpers leben. Damit verbindet sich das panische Gefühl, überall zu spät anzukommen. Durch die ständigen Ortswechsel kommt es schließlich zum Verlust der angestammten Heimat als Ort des Bleibens und des Ruhens.

Das Freiheitspathos wird durch Ohnmachtserfahrungen und Fatalitätsgefühle konterkariert. Viele Menschen unserer Zeit sind in der Gegenwart nicht gegenwärtig, sondern dauernd auf der Flucht. Man will omnipräsent sein und merkt, dass man nirgends ankommt. Ganz ähnlich ergeht es Kerkeling selbst; als Entertainer ist er ständig unterwegs, muss mit seinem Kabarett stets auf dem Laufenden sein und stößt so an seine gesundheitlichen Grenzen. Ausgehend von dieser Negativmotivation des „Mal-weg-Seins“ begibt er sich auf den Jakobsweg.

Angelegenheit: Die Kirche in der pluralistischen Gesellschaft, in: K. Gabriel/J. Horstmann u.a. (Hrsg.), *Zukunftsfähigkeit der Theologie. Anstöße aus der Soziologie* Franz-Xaver Kaufmanns. Paderborn 1999, 17–32, hier 31.

⁸ M. Tomka, *Individualismus, Wertewandel, Erlebnisgesellschaft*, in: *Concilium* 35 (1999), 423–431, hier 428.

⁹ *Ich bin dann mal weg* (Anm. 1), 134.

2. Pilgern: Mobilität – Grenzerfahrung – hoffende Sinnsuche

Ob aus sportlichem Interesse oder negativ motiviert: Im Gehen scheint sich kontinuierlich die Gestalt des postmodernen Vagabunden auf die des Pilgers hin zu läutern. So heißt es am Ende des „Pilgerberichts“: „Und wenn ich es Revue passieren lasse, hat Gott mich auf dem Weg andauernd in die Luft geworfen und wieder aufgefangen. Wir sind uns jeden Tag begegnet.“¹⁰

Der Mensch ist existentiell heimatlos: Er fühlt sich in seiner Haut nie so richtig wohl; auch wenn er sich alles leisten kann, fehlt doch immer etwas. Er erkennt, dass das Leben oftmals eine Flucht vor dem Eingeständnis ist, nirgends zu Hause zu sein. Nun stellt sich die Frage, wie der Mensch mit dieser konstitutiven Heimatlosigkeit umgeht. Die zahllosen Fluchtmöglichkeiten bewegen sich zwischen zwei Extremen: auf der einen Seite der Mensch, der den Aufbruch nicht wagt und statisch wartend seine Erlösung ersehnt; auf der anderen Seite der Mensch, der immer wieder aufbricht und sich dabei selbst erlösen will. Beide Wege führen in ein Sinnvakuum.

Eine positive Antwort gibt Gabriel Marcel, der über das Bild des *homo viator* eine Philosophie der Hoffnung¹¹ begründet: Die Existenz des Menschen ist hineingenommen in das Geheimnis jener Gegenwart, in der Gott sich verbirgt, der ihn zum hoffenden Handeln auffordert. Der Mensch als *viator*, als Wanderer, befindet sich in einem zeitlichen Prozess. Im Wirklichen gibt es einen „Raum für die Veränderung“, der dem Pilger zur Wandlung im Wandeln gegeben ist. Der *homo viator* ist auf die Zeit verwiesen und angewiesen. Hoffnung auf etwas besagt ein Ausschreiten auf Zukünftiges. Ohne die Verwurzelung im Fluss von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kann es Hoffnung nicht geben. In allem „Noch-Nicht“ der vergänglichen Welt scheint das „Schon-Jetzt“ des anbrechenden Heiles auf. Dieser Aufschein ist also nicht in absoluter Zukünftigkeit zu suchen, sondern findet sich in durchlebten Erfahrungen. Dies können auch Grenzerfahrungen sein, auf deren Boden Hoffnung wächst: Der *homo viator* nimmt die ihm gegebene Situation an, er verharrt aber nicht darin, sondern geht zugleich auf eine Veränderung zu.¹²

Die konkrete Pilgerschaft führt den Menschen an Grenzen: physisch und psychisch steht er immer wieder vor der Erfahrung des Nicht-mehr-weiter-Könnens. Dennoch lässt die Zielperspektive ihn diese Grenzen überwinden. Zugleich ändert sich die Eigenwahrnehmung: Pilgernd bewegt sich der Mensch von sich weg auf das Ziel zu. Dadurch können Enttäuschungen und

¹⁰ *AaO.*, 345.

¹¹ Vgl. G. Marcel, *Homo viator: Philosophie der Hoffnung*. Düsseldorf 1949.

¹² Vgl. C. May, *Pilgern – Menschsein auf dem Weg*. Würzburg 2004, 135ff.

erfahrenes Leid aus einer erleichternden Distanz betrachtet und hingenommen werden. Pilgern ist keine Flucht, sondern gesammeltes Gehen, während dessen sich der Mensch seinen Grenzen ausgesetzt erlebt. Im Vertrauen auf Gottes Mithilfe geht er auf seinem Weg voran.

Die Grenzen während einer Pilgerfahrt stehen bildhaft für die Brüche im Leben der Menschen.¹³ Jedoch bleibt der Pilger nicht an der Grenze stehen, sondern geht in freudiger Erwartung seinem Ziel entgegen. Der Weg versinnbildlicht das ganze Leben des Christen, der sich stets auf das letzte Ziel, die „Ankunft im ewigen Vaterhaus“, zubewegt. In dieser Ausrichtung sind die Grenzen nicht mehr unüberwindbare Blockaden, sondern Stationen im Transitus des Menschen zu Gott. Zugleich stärkt die Grenzüberschreitung die Selbstwahrnehmung, denn von der Peripherie aus kann man die eigene Position besser einsehen. Erst im „Anderswo“ entdeckt man sich selbst und damit seine Berufung. Somit kann gerade die Hinnahme von Grenzen den Menschen aus seiner falsch verstandenen Freiheit und Ichbezogenheit befreien. So vermag die konkrete Wallfahrt in symbolischer Weise dem Pilger seine Grenzen aufzuzeigen; indem er sie akzeptiert, kann er sie überwinden und sich auf das Ziel hin öffnen.¹⁴

Sie hilft dem oftmals vereinsamten postmodernen Menschen, nicht länger vor sich selbst zu fliehen, indem er immer andere Erlebnisangebote konsumiert, ohne sie zu verkosten. Stattdessen geht es gerade darum, auf dem lange dauernden Weg den Brüchen in der eigenen Biographie nachzugehen. Im Standhalten kann der Pilger seine Lebensfragmente verarbeiten. Dort, wo trügerische Selbstsicherheiten aufbrechen, kann die Religion die Differenzen wahrnehmen und zu ihrer Integration beitragen. Gerade in den Brüchen liegt ein „Eingangstor zum Transzendenten“. In den Extremsituationen seines Lebens wird der Mensch von sich weggeleitet, um zu erkennen, dass sein Heil nicht aus ihm selbst entspringt, sondern dass es ihm von außen zugesagt wird.

Am Ende jeder Pilgerfahrt steht die Schau auf den Gesamtweg. Die zurückgelegten Strecken werden betrachtet. Im Rückblick erkennt man Umwege besser, der Pilger nimmt wahr, dass er sich während einiger Etappen nahe am Abgrund bewegte. Man erlebt sein Leben als von Gott geführt und wagt so einen hoffenden Vorausblick in die Zukunft. Wallfahrt ermöglicht eine Neuinterpretation des gesamten Lebens: Das zuvor oftmals als Konglomerat erlittene Leben wird aus anderer Perspektive als sinnvolle Abfolge verschiedener Etappen mit einer letztgültigen Zielausrichtung erkannt.¹⁵ Anders ge-

¹³ Vgl. aaO., 247ff.

¹⁴ Vgl. Y. Cattin, *Der Mensch, ein Grenzgänger*, in: Concilium 35 (1999), 148–161, hier 157.

¹⁵ „Die Suche nach Ganzheit ist eine Reaktion auf die Fragmentierung der Lebensbereiche durch die Moderne. Die Einteilung in eine Welt der Leistung und in eine Gegenwelt des Privaten.“; H. Eberhart, *Überall ist Wallfahrt*, in: Heiliger Dienst 61 (2007), 7–25, hier 18.

wendet: Der Mensch wird sich und sein Leben besser verstehen, wenn er sich der Anstrengung einer Pilgerreise aussetzt. Im Gehen kann er seinen ihm gegebenen Lebensrhythmus wiederentdecken. Umwege und Grenzen stehen symbolisch für das Fragmentarische des Lebens, das in der Pilgerschaft zu einem Wegganzen zusammengefasst wird.

3. Ist der Weg das Ziel?

Das Ziel spielt in Kerkelings Reisebericht eine untergeordnete Rolle. Welche Bedeutung kommt dem Wallfahrtsort faktisch zu? In jedem Fall hat der Weg selbst den viel größeren zeitlichen und räumlichen Teil. Der Weg wird für den postmodernen Vagabunden attraktiver, wenn ihm aufgezeigt wird, dass er bereits viele Gemeinsamkeiten mit dem *homo viator* hat: dass es gilt, sein Leben zu entschleunigen und nicht unet von einer Entscheidung zur nächsten zu wechseln, sondern sich beharrlich auf sein Ziel zuzubewegen.

Der äußere Pilgerweg, der den hoffnungsvollen Weg der Seele zu Gott spiegelt, hat ein Ziel: die Begegnung mit Gott. Das Ziel der Pilgerfahrt steht symbolisch für das himmlische Jerusalem. Der Mensch bedarf dieser Orte, da ihm die Ausrichtung auf das jenseitige Heil ohne Anschauung nicht möglich ist. Am Wallfahrtsort darf der Pilger ausruhen von allen Strapazen, denen er sich auf dem Weg ausgesetzt erlebte. Das Ziel der Pilgerfahrt kann nur eine Station sein auf dem Lebensweg des Menschen. Dort erhält er Kraft und Stärkung, um den Weg auf das endgültige Ziel hin weiterzugehen. „Festzuhalten ist jedenfalls, dass Menschen Stabilität brauchen und suchen, und dass Spiritualität und Rituale ihnen diese Stabilität zumindest teilweise bieten können.“¹⁶ Das Wallfahrtsziel ist jener Ort, an dem der Pilger endlich ausruhen kann.

Die existentielle Erfahrung des Menschen, sich in der Welt nie zu Hause zu fühlen, findet eine Antwort im ständigen Verlangen, sich auf Gottes Gegenwart zuzubewegen. Das letzte Ziel ist das Ankommen im Absoluten. Dies ist dem Menschen während seines irdischen Lebens verwehrt, in der Begegnung mit dem Heiligen jedoch erfährt der Mensch eine vorläufige Erfüllung. Der Wallfahrtsort kann als ein Etappenziel auf dem kontinuierlichen Pilgerweg der Seele betrachtet werden.

Am Wallfahrtsort nimmt der Pilger teil an Messfeiern und Prozessionen. Die Begegnung mit Gott ist während des irdischen Lebens immer nur als Unterpand möglich, nämlich in den Sakramenten. In der Eucharistie fällt das Ziel des äußeren und des inneren Pilgerweges zusammen. Der Pilger macht

¹⁶ Ebd.

sich auf den Weg, um schließlich am Ziel seiner Fahrt der Eucharistiefeier beizuwohnen. Die Sakramente betten den Weg des Menschen in den Weg Jesu Christi ein.¹⁷ In der Eucharistie nimmt der Christ teil am Mysterium des Kreuzweges und der Auferstehung. Sein persönlicher Pilgerweg des Lebens findet Erlösung durch Tod und Auferstehung Jesu Christi. In dieser Gewissheit wird schließlich der Tod zum Heimgang ins Vaterhaus. Durch die Feier der Eucharistie am Ziel der Pilgerfahrt erhält der Mensch neue Kraft, den Pilgerweg seines Lebens weiterzugehen. Die Eucharistie ist die Wegzehrung, die während der Lebensreise angesichts von Grenzerfahrungen oftmals vor Verzweiflung bewahrt. Leib und Blut Christi befähigen den Christen, in und mit der kirchlichen Gemeinschaft selbst zum Leib Christi zu werden.¹⁸ Darin leuchtet die endgültige Erlösung als Unterpfand auf. Durch die Teilnahme an der Eucharistie ahnt der Mensch etwas davon, wie es sein wird, am endgültigen Ziel angekommen zu sein. „Wir brauchen die Erfahrung des Ankommens und des Angekommenseins, um uns immer wieder neu auf den Weg zu machen. Das Ankommen hält unsere Sehnsucht nach der wahren Heimat wach und schickt uns immer wieder auf den Weg.“¹⁹ Die Sehnsucht nach der wahren Heimat liegt in der „konstitutiven Heimatlosigkeit“ des Menschen begründet. Durch das Pilgern kann diese Sehnsucht teilweise gestillt werden. Im Wallfahren bezeugt der Pilger jenes Mysterium, dass der Mensch ständig zu seiner endgültigen Heimat unterwegs ist.

Wie aber sehen die Wallfahrtsorte aus? Sind sie anziehend für Pilger, die wochenlang unterwegs waren? Nachdem er lange gelaufen oder gefahren ist, auf vieles verzichtet hat – was wird der Pilger am Ziel machen? Als Erstes wird er das Heiligtum besuchen, um Gott für den zurückgelegten Weg und die Ankunft zu danken. Als Nächstes wird er sich stärken und ausruhen wollen. Je nachdem, wohin er gepilgert ist, wird ihm das durch Touristen und Vagabunden erschwert, die auf die Schnelle eine „Stippvisite“ am Wallfahrtsort machen. Selbst vom Ballast des Konsums und oberflächlichen Vergnügens befreit, ist ihm das Treiben am Wallfahrtsort zu heftig.

Der Weg Kerkelings ist in gewissem Maß eine Bewegung vom Vagabunden zum Pilger. Allerdings kommt er innerlich nicht an: die Beschreibung der Ankunft in der Basilika von Santiago beschränkt sich auf 24 Zeilen von insgesamt 346 Seiten!

¹⁷ „Für uns Christen ist der Ritus die Teilhabe an Tod und Auferstehung Jesu. Jesus ist für uns der Weg, der uns durch den Tod zur Auferstehung, zur wahren Erleuchtung, zur Teilhabe am ewigen Leben führt. Jeder, der bewusst geht, begeht letztlich einen Ritus; er geht in die Verwandlung durch Tod und Auferstehung Jesu Christi hinein.“; A. Grün, *Auf dem Wege: Zu einer Theologie des Wanderns*. Münsterschwarzach 1983, 59f.

¹⁸ Vgl. G. Scarvaglieri, *Il pellegrinaggio alle soglie del terzo millennio. Aspetti e orientamenti socio-pastorali*. Mailand 1999, 3f.

¹⁹ A. Grün, *Auf dem Wege* (Anm. 17), 35.

Kann es sein, dass viele Wallfahrtsorte, wie Lourdes, Santiago oder Rom, zu viel Verpackung bieten und zu wenig Inhalt? Devotionalien, organisierte Führungen, Lokale – aber das Heilige? Die Kommerzialisierung wirkt wie ein unbewusster Reflex auf das entgrenzte Angebot unserer Zeit. Der Verdacht liegt nahe, dass die Kirche nach und nach der Mentalität der Postmoderne nachgegeben hat. Es gibt tolle Angebote in großartigen Verpackungen – aber der Inhalt? Dem, der wirklich pilgert, geht schnell auf, ob hier noch der Geist Gottes oder ein vagabundierender Zeitgeist vorherrscht. Konstitutiv für die Ankunft am Pilgerort ist: „Verweilen am Heiligen Ort: Begrüßung seitens der Priester des Wallfahrtsortes und Einzug der (Fuß-)Wallfahrer, Beichte und Teilnahme an den Gottesdiensten und Andachten, Rosenkranz und Lichterprozession.“²⁰

Mag sein, dass der traditionellen Kirche die Lebenswelten vieler Menschen fremd erscheinen. Aber gerade darin besteht die Möglichkeit eines Perspektivenwechsels: Nicht der postmoderne Vagabund sollte als gottlose Provokation aufgefasst werden, sondern die katholische Kirche selbst muss zu einem provozierenden Zeichen für den Zeitgenossen werden – ja zu einer Zumutung, und genau das vollzieht sich im Pilgern – weg vom Ballast der Masse, hin zur Befreiung in die Berufung! Es geht um die Rückbesinnung der Kirche auf ihre Anfänge, jene Zeit, als Christen als „Menschen des Weges“ (vgl. App 9,2) bezeichnet wurden.

4. Pilgernde Kirche als Provokation

Will Kirche mit der vorherrschenden Lebensform der Gegenwart in Dialog treten, so muss sie zunächst das ihr eigene sichere Terrain verlassen. Das übrige ist keine Neuheit. Missionierung kann nur stattfinden, wenn beide Gruppen aufeinander zugehen.²¹ Mit anderen Worten: Kirche kann sich nur in die Lebenswelt der Menschen inkulturieren, indem sie sich zugleich ein weites Stück aus dem ihr eigenen Umfeld exkulturiert: „Das Hineingehen in eine Stadt und auf ihren Markt zielt auf ,die Etablierung einer bleibenden und

²⁰ R. Kürzinger, *Herausforderungen der Wallfahrtpastoral*, in: Heiliger Dienst 61 (2007), 68–70, hier 68.

²¹ „Das mutige Hineingehen in die Öffentlichkeit, wie sie sich auf dem Athener Areopag in der ganzen Pluralität von Weltanschauungen und Lebensentwürfen einer hellenistischen Großstadt darstellt, wird ... für die frühchristliche Mission zu einem entscheidenden Bewährungs-ort der Verkündigung. Auch wenn damit nicht die sofortige Christianisierung heidnischer Zentren erfolgen konnte, liegen die eigentlichen Werte und die inspirative Anregungskraft für heutige analoge Herausforderungen in der dialogisch-inkulturativen Annäherung an fremde Orte und Werte.“; F.-P. Tebartz-van Elst, *Gemeinde in mobiler Gesellschaft. Kontexte – Kriterien – Konkretionen*. Würzburg 1999, 397.

spürbaren Präsenz', die nicht ghettoisierend gegen die plurale Vielfalt der städtischen Lebensstile und Gruppen gerichtet ist, wohl aber im Dialog und ggf. in der kritischen Auseinandersetzung mit ihnen über sie hinausführen will.²²

Kirchliche Verkündigung findet nur noch bei einer immer kleiner werden Gruppe Gehör, wenn sie sich allein auf den Gottesdienstraum beschränkt. Verkündigung in postmoderner Gesellschaft muss sich der Vielfalt der Angebote bedienen, um mitten in der Welt provozierendes Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes zu sein. In dem Maß, wie Mobilität sich in allen Lebensbereichen der Menschen erhöht, gilt es aufzuzeigen, dass Kirche sowohl Beheimatung bieten kann, gleichzeitig aber auch Wegbegleiterin ist,²³ und damit mobil und hoffnungsvoll jugendlich. Sie geht mit den Menschen, entschleunigt indes zugleich die Schrittgeschwindigkeit!

Hier liegt der Ansatzpunkt für die kirchliche Verkündigung: *provozierend* zu sein, um die Menschen *herauszurufen* aus ihren Vereinsamungen. Die Botschaft des Täufers „Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Straßen!“ (Mt 3,3) kann man in unsere Gegenwart übersetzen: „Befreit euch aus dem Labyrinth der Angebote, lasst ab vom ständigen Wechsel eurer Lebensperspektiven, durchbrecht den Teufelskreis der vermeintlichen Selbsterlösung! Richtet euren Lebensweg auf Jesus Christus hin aus!“

Es gilt, den Menschen aus der überreizten Langeweile seiner Gegenwartsflucht herauszurufen. Das gemeinsame Feiern des Glaubens ist ein solcher Ausbruch aus dem monotonen Zeitfluss: „Wo erfahrbar wird, dass Zeit dadurch erfüllt wird, dass sie gestaltet wird, bekommt sie Ordnung und Sinn. In neuer Weise gewinnt sie Ort und Raum zurück, wo Menschen bewusst einhalten und dem Tempo mobilitätsbedingter und -abhängiger Beschleunigung eine alternative Stabilisierung entgegenhalten, die sich dort mitteilt, wo äußere Zeitgestaltung innere Lebens- und Glaubensrhythmen zu erkennen gibt.“²⁴ Formen dynamischen Glaubens rufen jeden Menschen aus seinem oftmals gleichförmigen Alltag heraus. Im gemeinsamen Feiern des Glaubens auf dem Pilgerweg wird der Zeitfluss unterbrochen, und es leuchtet etwas von dem auf, was dem Leben Beständigkeit und Kontinuität verleiht.²⁵ Die

²² *Ebd.*, 397.

²³ „Horizontale Mobilität bewirkt eine Beschleunigung durch immer häufigeren Ortswechsel und führt dazu, dass bisherige angestammte und dominierende Orte – wie die Territorialpfarrei unter den Bedingungen volkskirchlicher Pastoral – in ihrer Exklusivität relativiert werden.“; F.-P. Tebartz-van Elst, *Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung*. Würzburg 2001, 37.

²⁴ Ders., *Gemeinde in mobiler Gesellschaft* (Anm. 21), 324f.

²⁵ „Wer an dem reifen will, was größer ist als er selbst, wer auf das setzt, was nicht veralten kann, braucht ein Verhältnis zur Zeit, zu dem das Warten-Können, Stehen-Bleiben, Sein-Lassen, Auf-Hören, Kommen-Lassen gehört. Zeit wird dann ,nicht mehr als ein Längenmaß, als ein Raummaß erlebt, das die quantifizierte Zeit nummeriert – etwa im Lauf des Sekunden-

Wallfahrt gibt dem Menschen gleichsam Proviant, Wegzehrung für die Rückkehr in sein gewohntes Umfeld. In der gemeinsamen Feier des Glaubens, in der Eucharistie wird der Gläubige aus der Monotonie seiner Zeit in die göttliche Gegenwart geführt.

5. Was evoziert Pilgern bei den Menschen?

Gerade in unserer Zeit spricht das Pilgern viele Menschen an. Der Grund liegt wohl vor allem darin, dass der Mensch dabei bewusst oder unbewusst seinem Lebensweg nachgeht. Zugleich ist der Pilger an sich eine faszinierende Gestalt. Hier möge ein Verweis auf die iroschottischen Mönche genügen, die aufgrund ihrer asketischen Lebensweise und ständigen Pilgerschaft (*peregrinatio pro Deo*) in den Menschen Fragen wachriefen: Warum sind sie unterwegs? Was ist ihr Ziel? „Denn da die Welt angesichts der Weisheit Gottes auf dem Weg ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, beschloss Gott, alle, die glauben, durch die Torheit der Verkündigung zu retten.“ (1 Kor 1,21). Während andere Menschen ihren Urlaub an weißen Stränden und in Luxushotels verbringen, mutet es wahrhaftig wie eine Torheit an, sich auf eine Pilgerfahrt zu begeben. Zugleich vollzieht sich im pilgernden Wandern Verkündigung der Christusnachfolge – und das auf existentielle Weise: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Lk 9,58). Der Pastoraltheologe Tebartz-van Elst hebt es treffend ins Wort:

„Nehmt Neuland unter den Pflug, denn es ist Zeit, den Herrn zu suchen!“ (Hos 11,12a). So ermuntert schon der Prophet Hosea das Volk Israel in einer Zeit, als sich die gesellschaftlichen Verhältnisse um 1200 v. Chr. ändern. In einer Zeit wirtschaftlicher Blüte beobachtet Hosea mit Sorge, dass die innere Leidenschaft und Lebendigkeit des Jahweglaubens Schaden nimmt. Zu vieles im Glaubensleben dieses Volkes ist im schlechten Sinn des Wortes ‚alltäglich‘ geworden. Zu viel Gewöhnung daran, wie man in den Tag lebt, hat den Glauben in einem gutbürgerlichen Lebensstil eingeengt. Wo der Jahweglaube gesellschaftlich passend geworden ist, droht die Gefahr, dass seine Herausforderung und Befreiung verpasst wird. Wo der Exodus am warmen Ofen steckenbleibt, bringt der Glaube nichts mehr auf den Weg. Er kann sogar im Mittelmaß verlorengehen. Deshalb hält Hosea es für an der Zeit, ‚den Herrn zu suchen‘, und fährt fort: ‚... dann wird er kommen und euch mit Heil überschütten‘ (Hos 10,12b). Gottes Zuwendung wird aber erst erfahrbar, wo sein Volk aufbricht, wo es sich von ihm locken, senden und führen lässt. Die Bibel hat dafür ein Wort: ‚Mission‘.²⁶

zeigers, sondern als ein Feld, auf dem ein Ereignis naht oder sich entfernt, reift oder stirbt“.; H.-J. Höhn, *Gegen-Mythen: Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart*. Freiburg 1994, 71.

²⁶ F.-P. Tebartz-van Elst, *Gemeinden werden sich verändern* (Anm. 23), 18.

6. Pilgern als „Prävokation“

Provokation und „Prävokation“ sind eng miteinander verbunden. Bevor die Kirche mit der Missionsarbeit beginnen kann, vor der eigentlichen Evangelisierung steht die „Prävokation“; oder, um es mit dem auf *Charles de Foucauld* zurückgehenden Begriff auszudrücken, die „Prä-Evangelisierung“. Foucauld war in die Wüste Sahara gegangen. Als einziger Christ lebte er unter Moslems. Ihm ging es darum, sie zunächst anzunehmen, ihnen in ihrem Alltag beizustehen: Indem die Menschen diese grundsätzliche Akzeptanz erfahren, könne man sie von der Botschaft begeistern, aus der man selbst lebt.

„Laperrine hatte in einem Bericht über Bruder Karl bemerkt: ‚Durch sein fröhliches Wesen, seine Güte, seinen Takt, seine Weite erobert er alle Herzen. Die meisten Europäer, die ihn in der Sahara kennengelernt haben, sind mit ihm in Briefkontakt geblieben, vertrauen ihm ihr Leid und ihre Freuden an, oft bitten sie ihn um Rat. (...) Den gleichen Erfolg hat er bei den Einheimischen ... Besonders die Jugendlichen und Kinder der Tuareg gehen ganz vertraut mit ihm um. Sie verehren ihn wie einen großen Bruder, der sie versteht und mit dem man auch Späße machen kann.‘“²⁷

Bevor die Kirche die Stimme in der Wüste der gegenwärtigen Gesellschaft erhebt, ist es notwendig, die Menschen in ihrer lebensweltlichen Verankerung zu erreichen. Gerade die christliche Gastfreundschaft und die bedingungslose Annahme bilden den Humus, auf dem christliches Leben und gemeinsamer Glaube wachsen können.

7. Pilgern als Ruf in die Christusnachfolge

Bleibt schließlich die Berufung, *vocatio*. Berufung gibt es nicht in einer Sonderwelt, abgehoben vom Alltag. Die Berufungen der ersten Jünger waren Herausforderungen: einem Fremden folgen ohne Absicherung für die Zukunft! Die Familie verlassen, ohne zu wissen, was dieser Jesus von Nazareth eigentlich zu „bieten“ hat. Den Vater mit den Netzen allein am Ufer zurücklassen – das muss für alle Umstehenden eine *Provokation* gewesen sein. Die Frage der Jünger, wo er wohne, beantwortet Jesus: „Kommt und seht!“ (Joh 1,39). Sie wissen nicht, was sie erwartet. Zugleich scheint diese Antwort in ihnen etwas hervorzurufen, zu *evozieren*, denn sie folgen ihm. Nur ein Blick auf die Heilungsgeschichten genügt, um zu erkennen, dass der eigentlichen Berufung eine „Prävokation“ vorausgeht. „Was soll ich dir tun?“ (Mk 10,51), fragt Jesus den Blinden: Er hört auf das Verlangen der Menschen, er beachtet ihre Wünsche und Sehnsüchte.

²⁷ Vgl. J. Rintelen, *Der das Leben suchte. Die vielen Schritte des Charles de Foucauld*, Würzburg 2005, 194.

Es gilt, im Pilgern ein wichtiges Feld für die Berufungspastoral wiederzu-entdecken. Dabei geht es nicht in erster Linie um die Berufung junger Menschen zum Priester- oder Ordensstand. Zuallererst geht es um eine Berufung hinein in das Christentum und das christliche Bekenntnis in der Gesellschaft. Nur ein lebendiger Glaube, der auf dem Weg ist, kann Menschen begeistern. Die Frage der Attraktivität unseres Glaubens und der Verkündigung hängt nur sekundär an der Verpackung, an Souvenirständen und Angeboten am Wallfahrtsort – es geht um den Inhalt. Der Inhalt wird aller Verpackung entledigt, wenn der Pilger bereit ist, sich vom Ballast mannigfacher Ablenkungsmöglichkeiten zu befreien. Es ist bezeichnend, dass gerade das ausdauernde Pilgern zu den traditionellen Wallfahrtszielen Hunderttausende anspricht.

„Mal weg sein“ reicht nicht aus. Es gilt, die vagabundierende Sehnsucht auf den christlichen Hoffnungsweg hin zu läutern. Nicht die Flucht vor dem Alltag der Hochgeschwindigkeit, sondern die Attraktivität des Zieles macht aus dem postmodernen Trendsetter einen überzeugten und überzeugenden Pilger, der durch seine Wegbiographie missionarisch andere auf den Weg bringt.